

Werk

Titel: Zur Erinnerung an Dr. Carl Wilhelm Ferdinand Stephan

Autor: Schweiger

Ort: Leipzig

Jahr: 1862

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?342672002_0023|log62

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

SERAPEUM.

Zeitschrift

für

**Bibliothekwissenschaft, Handschriftenkunde und
ältere Litteratur.**

Im Vereine mit Bibliothekaren und Litteraturfreunden

herausgegeben

von

Dr. Robert Naumann.

N^o 11.

Leipzig, den 15. Juni

1862.

Zur Erinnerung

an

Dr. Carl Wilhelm Ferdinand Stephan.

(Schluss.)

Es erschien Stephan daher sachgemäss, diese vielfach zerstreuten Bestandtheile des deutschen gemeinen und statutarischen, des öffentlichen und des Privat-Rechts auf eine Weise zu vereinigen, welche im Ganzen sowohl, wie im Einzelnen einen wissenschaftlichen Ueberblick gewährte.

Ein Knoten war indessen noch zu lösen. Bei den Berührungen des germanischen und des römischen Rechts und der vorkommenden gemischten Behandlung eines Rechtsstoffes in der juristischen Litteratur konnte es zuweilen zweifelhaft erscheinen, welchem von beiden ein Werk zuzuweisen sei. Dr. Stephan entschied sich dafür, wenn der Stoff dem römischen wie dem germanischen Rechtsbewusstsein gemeinsam sich erwies, das Buch da einzureihen, wo das Dominirende in der Behandlung des Stoffes sich zeigte.

Auch dieser Katalog war nach wenigen Jahren vollendet und ist ebenfalls in 7 ansehnlichen Foliobänden zum Gebrauche aufgestellt.

Stephan ging nun über zu dem Kataloge des Statutar-
XXIII. Jahrgang.

Rechts. Hier stellte sich sogleich die Frage in den Vordergrund, nach welchem Verfahren zu ordnen sei.

Es lies sich ein nacktes Aneinanderreihen der Territorien nach dem Alphabet ausführen. Diese rohe Behandlung des Gegenstandes hätte indess alle sachliche Ueberlegung zum Opfer gebracht und wäre zugleich eine vollständige Abweichung von der bisherigen Katalogausführung gewesen.

Es konnte nun eine historische Eintheilung gewählt werden nach Perioden, worin zunächst die alten Stadtrechte, dann die frühere Reichseintheilung in Kreise, und sodann die neueren Staaten ihren Platz gefunden hätten. Aber dann würden die älteren und neueren vielfach im Zusammenhang stehenden Rechte zersplittert und der historische Faden gerade im Sachlichen zerrissen sein. Auch hatte ja die Eintheilung nach den Reichskreisen auf das Rechtsleben des deutschen Volkes keinen erheblichen Einfluss geübt und die Grenzen mancher Territorien hatten sich im Laufe der Zeit sehr wesentlich geändert. Auf welchen Zeitpunkt sollte man nun zurück gehen?

Dr. Stephan bestimmte sich also dafür, den dermaligen Bestand der deutschen Staaten zu Grunde zu legen, sie möglichst geographisch zu ordnen, von der allgemeinen Rechtsgeschichte und Gesetzgebung ausgehend zu der der einzelnen Provinzen und Städte, welche darin gegenwärtig aufgenommen, fortzuschreiben und sie nach der Zeitfolge zu verzeichnen. Träte dann im Laufe der Zeiten eine Aenderung in den Territorien ein, so sollte eine theilweise Umarbeitung nach dem demnächstigen Bestande der Länder eintreten. Territorien, welche jetzt in mehrere Theile zerfallen waren, sollten bei dem wichtigsten Bestandtheile eingereiht werden, z. B. das Eichsfeld ganz bei Preussen. Vollkommen aus der Reihe der Staaten verschwundene Länder, wie z. B. das Grossherzogthum Frankfurt, Königreich Westphalen, sollten an der ihnen in der Reihe der Staaten geographisch zukommenden Stelle oder anhangsweise am Schlusse derselben aufgenommen werden.

Diese Abtheilung des juristischen Kataloges ist ebenfalls nahezu fertig; die Bücher sind darnach bezeichnet, jedoch noch nicht umgestellt. Der Katalog wird dem Gebrauche bald zugänglich sein; in Bände zerlegt, wird er wohl auch 6 bis 7 derselben füllen.

Es sind also von Dr. Stephan allein wenigstens 20 Bände von dieser grossen Katalogarbeit ausgeführt. Sonach ist seine Thätigkeit daran, wenn man nur die Quantität in's Auge fasst, eine so bedeutende gewesen, dass man von ihm behaupten kann, er allein habe in den 14 Jahren seines Wirkens an der hiesigen Bibliothek ein gutes Sechstheil von der Arbeit zu Stande gebracht, an welcher, fast sämtliche Bibliotheksbeamte seit länger als 60 Jahren sich betheiligten. Und neben dieser

wirklich colossalen Thätigkeit an den systematischen Katalogen versah er gewissenhaft die sog. currenten Geschäfte, übernahm einen grossen Theil der Bibliothekararbeiten Anderer, die längere Zeit beurlaubt oder krank waren, diente wieder anderen Amtsgenossen, wenn sie momentan die Arbeiten nicht bewältigen konnten, als treue Aushilfe und besorgte freiwillig 8 Jahre hindurch die Auszüge aus dem jährlichen Accessions-Kataloge der Bibliothek für den Abdruck. Es liegt wohl auf der Hand und braucht für den Einsichtigen nicht erst hervorgehoben zu werden, dass alles dies nicht in den vorgeschriebenen Dienststunden ausgeführt werden konnte, sondern nur mit Zuhilfenahme fast aller freien Zeit zu Stande zu bringen war.

Wäre es indessen nur die Masse, welche bei Stephan's Leistungen zu rühmen wäre, so würde das nur einen bedingten Werth haben; allein alle seine Arbeiten zeichnen sich durch eine scharfe Sichtung und vollkommene Bewältigung des Stoffes und durch die grösste Genauigkeit aus. Mit einer ganz besondern Sorgfalt aber ist die Gliederung der Wissenschaft, deren Bücherbestand er gerade katalogisirte, ausgeführt, und es gewährt, selbst wenn man Stephan's Ansichten nicht theilt, eine Freude, die Auseinandersetzungen zu lesen, welche er seinen Ausführungen der oben genannten Fachkataloge der Jurisprudenz vorsetzte.

Mit der höchsten Freude nahm ich diese ungetheilte und von so schönen Erfolgen gekrönte Hingebung Stephan's an den gewählten Beruf wahr, aber zugleich auch mit tiefem Schmerz, dass sich bei ihm ein gewisser Unmuth festsetzte, der zu Zeiten bis zur Gereiztheit, ja zur beunruhigenden Aufregung sich steigerte. Ungern berühre ich hier Verhältnisse, deren Besprechung immer etwas Unangenehmes hat; allein sie müssen erwähnt werden, weil sie Vorgänge erklären und einiges Licht werfen auf Stephans sonst räthselhaftes Benehmen und Stimmung.

Stephan war in vieler Hinsicht der liebenswürdigste Amtsgenosse; er war nicht anspruchsvoll, von wahrhaftem Charakter und friedfertigem Sinn, höchst gefällig und im hohen Grade theilnehmend.

Sein Wirken, so vortrefflich es war, überschätzte er nicht, hörte Einwendungen ruhig an, vertheidigte dann seine Ansicht mit Gründen, aber gab sie auch, überzeugt, auf. — Nie erschien er sich vordrängend; ja ich muss es hier erwähnen, dass es mir oft nicht recht war, wenn er schüchtern und fast demüthig auftrat, wo er im Gefühle seines reinen Eifers und seiner ausgezeichneten Leistungen mit dem Ernst und der Festigkeit auftreten konnte, die dem redlichen Willen schon geziemt.

In allen Verhältnissen wahrhaft, konnte er freilich, wenn

er das Gegentheil zu bemerken glaubte, äusserst verletzt werden. — Leicht war er umzustimmen, wenn er eine Uebereilung bei Andern bemerkte oder eine versöhnliche Annäherung wahrnahm.

An fremdem Wohl nahm er wirklichen Antheil, half mit Rath und That, wo sich ihm Gelegenheit bot, wartete nicht ab, dass Andere seine Hilfe ansprachen, sondern kam selbst freundlich entgegen. Ich will nur seiner aufopfernden Theilnahme erwähnen gegen einen unglücklichen Amtsgenossen, einen taubstummen, aber sehr befähigten jungen Mann, welcher der Universitäts-Bibliothek als Hilfsarbeiter überwiesen war. Er nahm sich seiner mit der sorgendsten Theilnahme wie ein Bruder an, unterwies ihn und half ihm jahrelang in amtlichen Dingen, ermüdete nie, wie schwierig auch der Verkehr und die Verständigung mit dem Unglücklichen war, kümmerte sich auch sonst sorglich um sein Wohl, und war selbst in dessen letzten Lebenstagen noch sein Trost und der theilnehmendste Beistand.

Trotz aller dieser vortrefflichen Eigenschaften gestalteten sich die Verhältnisse mit denen, die das Amt zusammengefügt hatte, nicht ganz so, wie man hätte wünschen mögen. Es ist mir das auffallend geblieben, da ich doch selbst während eines 14jährigen Zusammenwirkens stets in vollkommener Eintracht und Freundschaft mit ihm gelebt habe. Aber er glaubte bei Andern nicht die Anerkennung für die ganze Hingebung zu finden, mit welcher er seinem Amte lebte. Er hielt es bei den weitschichtigen Arbeiten, die der Bibliothek noth thaten, für ein Unrecht, sich nur auf das zu beschränken, was, wie er es zuweilen treffend bezeichnete, „die Geschäftsnothdurft“ gerade erfordere. Bei seinem glühenden Eifer für alles der Bibliothek Frommende erschien ihm manches als laues Wesen. — Auch scheint er wohl erwartet zu haben, dass sein Eifer und Fleiss eine raschere Anerkennung finden würde.

Er fühlte sich verkannt und abgestossen. Dazu kam, dass sein körperliches Leiden ihn dem lauten Verkehr mit der Welt und den gesellschaftlichen Freuden abgeneigt machte und diese Absonderung mag viel dazu beigetragen haben, ihn bei Manchen in ein unrichtiges, selbst unvortheilhaftes Licht zu stellen. Die Menge urtheilt ja nur immer nach dem Scheine und nach Aeusserlichkeiten; der Kern wird meistens übersehen.

Die üble Stimmung bei Stephan nahm indessen trotz aller Begütigung und Zusprache meinerseits und auch Anderer mehr und mehr zu und erhielt zu Zeiten selbst einen bedenklichen Charakter. Das Seelenleiden des wackern Collegen ging mir nahe und es kam mir endlich der Gedanke, ob es nicht das Rätlichste sein möchte, ihn, der jeder Bibliothek zur Ehre und Zierde gereichte, auf einen angemessenen Boden zu

verpflanzen und ihm durch einen ruhigern Wirkungskreis den Frieden wieder zu geben, dessen er damals so sehr entbehrte. Da fügte es sich, dass um Ostern 1857 eine Stelle an einer grössern Bibliothek Süddeutschlands vacant wurde. Jede Schwesteranstalt konnte sich glücklich preisen, unter ihren Beamten einen Mann zu besitzen, der mit grossen geistigen Fähigkeiten die umfassendsten Kenntnisse und den eisernsten Fleiss verband, von Seiten seines Charakters und Wandels aber im höchsten Grade achtungswerth war. Ich habe keinen Anstand genommen, ein Fürwort für den wackern Amtsgenossen bei dem Manne einzulegen, dessen Begutachtung auf die Wiederbesetzung jener Stelle von entscheidendem Einfluss war, so schmerzlich mir auch sonst Stephan's Ausscheiden von hier war. Allein als es nun für ihn galt, sich zu entscheiden, und auch seinerseits die Geneigtheit einer Bewerbung zu erklären, wurde er unentschlossen, und endlich überwog der Wunsch in der Nähe seiner betagten Mutter zu bleiben, alle anderen Gründe. Diese würdige Frau, welche ihm, wie er oft dankbar erwähnte, so viele Opfer gebracht, wollte er nicht verlassen, sondern ihr Trost und ihre Stütze im Alter sein. Er lehnte eine weitere Bewerbung ab. Freilich wäre die pecuniäre Verbesserung seiner Lage, wenn er die Stelle erhalten hätte, nicht von wesentlicher Bedeutung gewesen; es galt ja aber nur, ihn in andere ihm wohlthuendere Verhältnisse zu bringen. — Das K. Universitäts-Curatorium, welches im J. 1856 die Zufriedenheit mit seinen Leistungen durch eine Erhöhung der Besoldung ihm bezeugt hatte, verbesserte aus diesem Anlass seine jährliche Einnahme um 80 Thaler, so dass sein gesammtes Diensteinkommen auf 480 Thaler sich belief. Und auch dieses wurde nachmals um 20 Thaler erhöht, so dass Stephan in den letzten Jahren seines Lebens, nach einer zehnjährigen Dienstzeit, für Alles, was er amtlich und was er freiwillig that, 500 Thaler jährlich bezog.

Die Verstimmung des guten Collegen, zu welcher die Verhältnisse und seine Kränklichkeit viel beitragen mochten, wurde nie ganz gehoben, obgleich er in den letzteren Jahren doch viel ruhiger war und die Dinge mit grösserem Gleichmuth betrachtete. Indessen scheint er sich doch ernstlich von hier fortgesehnt zu haben; er hat selbst mir bekannt, dass er im Sinne gehabt, sich um die Stelle eines verstorbenen Collegen in Hannover zu bewerben, und von der Bewerbung nur zurückgetreten sei, weil er glaubwürdig erfahren, die Stelle sei schon vergeben.

Sein Gesundheitszustand schien öftere Badereisen nöthig zu machen; er begab sich auf ärztliches Anrathen nach Nordey, in einem andern Jahre nach Pyrmont, späterhin auch nach Liebenstein und wieder nach Pyrmont, ohne doch andere als momentane Erleichterung seiner Leiden zu erlangen.

Zu einer dieser Badereisen, welche ihm viele Geldopfer auferlegten, erhielt er auch (1859), auf eine Bitte um Beihilfe, von der Oberbehörde ein Geschenk von 30 Thalern.

Fortwährend lebte er still und zurückgezogen und ging nur zu einigen Freunden und Bekannten. Mehrere derselben suchten bei ihm den Gedanken eines Familienlebens zu erwecken und schlugen vor, mit seiner Mutter, und als diese gestorben war, mit seiner Schwester einen gemeinsamen Haushalt zu gründen. Aber er lehnte diesen Gedanken ab, weil, wie ich jetzt annehmen muss, sein Einkommen ihm die Führung eines grösseren Haushalts in der theuren Stadt unmöglich zu machen schien. Ein Schritt, den er zur Ermöglichung einer sorgenfreieren und behäbigeren Existenz bei der Oberbehörde um Ostern 1861 that, hatte nicht den ersehnten Erfolg, ja es rief die ihm gewordene Antwort für den Augenblick eine etwas bittere Stimmung bei ihm hervor. Doch nur für den Augenblick; als wahrer Philosoph wurde er der unangenehmen Empfindungen und Gefühle bald Herr, und hat der Sache gegen mich nie wieder Erwähnung gethan.

Im September vorigen Jahres machte er, um seine Gesundheit etwas zu kräftigen und manche unangenehme Eindrücke zu verwischen, eine Reise nach dem Rheine, unternahm selbst eine kleine Fusstour auf den Niederwald und in das Nahethal, erfreute sich an der Kunstausstellung in Köln, und kehrte ganz heiter und voll von den schönen Eindrücken, welche Natur und Kunst auf ihn gemacht hatten, auch, wie es schien, gestärkt nach Göttingen zurück. Aber nur wenige Wochen waren ihm vergönnt, thätig in seinem Berufe zu wirken. Der Winter, der ihm stets ein unangenehmer Ankömmling gewesen war, zeigte sich ihm dieses Mal besonders feindlich. Um die Mitte Decembers wurde es ihm unmöglich, seinen Geschäften auf der Bibliothek nachzukommen; er musste Urlaub nehmen. Obwohl er nun viel zu leiden hatte, verlor er doch den Gleichmuth seiner Seele nicht und suchte der körperlichen Leiden geistig Herr zu werden. In den letzten Wochen las er viel in Lessings Nathan und widmete Lessings Leben eine besondere Aufmerksamkeit.

Bei seinen grossen Schmerzen klagte er wenig, ja vermochte sogar heiter zu sein und selbst zu Zeiten zu scherzen, eine Stimmung, die ich bei meinen Besuchen möglichst zu unterhalten suchte. Als ich aber einst unwillkürlich im Gespräche einen verletzenden Vorgang berührte, leitete er selbst seinen und meinen aufsteigenden Unwillen ab, indem er die Verse aus Göthe's westöstlichem Divan recitirte:

Ueber's Niederträchtige
Niemand sich beklage;

Denn es ist das Mächtige
Was man dir auch sage.

In dem Schlechten waltet es
Sich zu Hochgewinne,
Und mit Rechtem schaltet es
Ganz nach seinem Sinne.

Wandrer! — Gegen solche Noth
Wolltest du dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Koth
Lass sie drehn und stäuben.

Ogleich Stephan's Kräfte sichtlich mehr und mehr schwanden, und er selbst den Gedanken an einen übeln Ausgang seiner Krankheit vernehmen liess, erfreute ihn doch sichtlich die Hindeutung, dass das Frühjahr ihn wohl wieder stärken und seinem Berufe, der ihm so sehr lieb geworden war, zurückführen werde. Da er mit seiner letzten Arbeit fast zu Stande gekommen war, beschäftigte er sich angelegentlich mit neuen Plänen. Nur eins war ihm wahrhaft schrecklich und peinigte ihn auf's Aeusserste: wieder in die eiskalten Säle der Bibliothek gehen zu müssen, um dort in den öffentlichen Stunden den Dienst mit zu versehen. Die Bibliothek-Commission beschloss auf den Wunsch des schwer Leidenden einzugehen und der Gewährung desselben bei der Oberbehörde das Wort zu reden. Ich kann mir nicht versagen, die theilnehmenden Worte des Königl. Universitäts-Curatorium hier zu wiederholen, mit welchen dasselbe die Verfügung dem Dr. Stephan bekannt machte:

„Mit besonderer Theilnahme haben Wir in Erfahrung gebracht, dass der Herr Bibliothek-Secretär Dr. Stephan seit längerer Zeit erkrankt ist.

Von dem lebhaften Wunsche geleitet, dass die Gesundheit eines so geschickten, pflichttreuen und gewissenhaften Bibliothekbeamten, dessen Wirksamkeit Unsere besondere Zufriedenheit und Anerkennung findet, möglichst geschont werde, haben Wir Uns bewogen gefunden, Sie, Herr Bibliotheks-Secretär, bis zu Ihrer Wiederherstellung von den öffentlichen Bibliotheksstunden hiedurch zu dispensiren.

Die Königl. Bibliotheks-Commission ist von dieser Verfügung in Kenntniss gesetzt und zugleich angewiesen, jede Erleichterung in Ihren Geschäften, welche zur Schonung Ihrer Gesundheit nach dem Rathe Ihres Arztes erforderlich ist, Ihnen angedeihen zu lassen.

Hannover, den 19. Febr. 1862.

Königl. Universitäts-Curatorium.“